

OSMANLI ARAŖTIRMALARI

II

NeŖir Heyeti — Editorial Board
HALİL İNALCIK — NEJAT GÖYÜNÇ
HEATH W. LOWRY

THE JOURNAL OF OTTOMAN STUDIES

II



İstanbul - 1981

DIE OSMANISCHE EXPANSION UND MITTELEUROPA*

Karl Vocelka

Als am 29. Mai des Jahres 1453 ein Mißgeschick der Besetzung eines der Tore war irrtümlicherweise offen geblieben - es dem osmanischen Sultan Fatih Mehmed, Mehmed dem Eroberer, ermöglichte den letzten Rest einstmals mächtigen byzantinischen Reiches, das jetzt auf die Stadt Byzanz oder Konstantinopel beschränkt war, einzunehmen, horchte Europa auf. Obwohl schon Jahre vorher der halbe Balkan durch die Osmanen erobert wurde - die bekannte Schlacht auf dem Amselfeld, auf dem Kossovo polje, 1389 ist hier ein ebenso bemerkenswertes Datum wie die verschiedenen fehlgeschlagenen Kreuzzugsversuche und die damit verknüpften Ereignisse, wie etwa die Schlacht bei Nikopolis 1396 oder die bei Varna 1444, wurde dennoch das Neuartige, das mit der Eroberung Konstantinopels 1453 verbunden war, empfunden und auch heute noch spukt in den Periodisierungstheorien für die Neuzeit dieses Datum als einer der Anhaltspunkte für das Ende des Mittelalters und den Beginn einer neuen Zeit herum¹.

* Dieser Vortrag wurde während des Symposiums über die österreichisch-türkischen Beziehungen im Laufe der Geschichte gehalten, welches vom 28-30. November 1979 in Istanbul als eine Zusammenarbeit der Generaldirektion des türkischen Staatsarchives und des Kulturinstitutes des österreichischen Generalkonsulates stattgefunden hat.

1 J. Stanford und Ezel Kural Shaw, *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey*, 2 Bde. (London-New York-Melbourne 1976-77) aber immer noch: Joseph von Hammer-Purgstall, *Geschichte des Osmanischen Reiches*, 10 Bde. (Pest 1827-1856, Neudruck Graz 1963), J. Wilhelm Zinkeisen, *Geschichte des osmanischen Reiches in Europa*, 7 Bde. (Hamburg 1840-1863), İsmail Hakkı Uzunçarşılı, *Osmanlı Tarihi* [Osmanische Geschichte] II. und III (Ankara 1976-77), Nikolai Jorga, *Geschichte des osmanischen Reiches*, 5 Bde. [= Geschichte der europäischen Staaten 51/1-5, Gotha 1908-1913], T. Yılmaz Öztuna, *Başlangıcından zamanımıza kadar Türkiye Tarihi* [Türkische Geschichte von den Anfängen bis in unsere Zeit] 12 Bde. (Istanbul 1963-1975), *Mufassal Osmanlı Tarihi* [Ausführliche osmanische Geschichte] 6 Bde. (Istanbul 1958).

Mitteleuropa hatte bis zu diesem Zeitpunkt die Gefahr, die von diesem ursprünglich kleinen Turkstamm in Anatolien, dessen Reich sich immer mehr und mehr vergrößerte, entwickelt wurde, unterschätzt. Die Abwehrversuche waren nicht mehr als eine romantische, rückwärtsgewandte Idee, die an die Kreuzzüge anschließen sollte; die Aktionsgemeinschaft aber wurde nie zu einer Realität, und die mangelnde Einigkeit trug letztlich dazu bei, daß der Balkan bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts als Einflußbereich des christlichen Abendlandes verloren ging. Mehr noch als die Eroberung der Stadt am Goldenen Horn und des Ende des Oströmischen Reiches erregte Mitteleuropa die unmittelbare Konfrontation mit den Osmanen. Diese begann mit Einfällen nach Steiermark, Kärnten, Krain und das Küstenland schon im 15. Jahrhundert und die Chroniken dieser Zeit berichten von schrecklichen Greuel und Verwüstungen, die durch diese Einfälle streifender Scharen entstanden waren². Doch es bedurfte noch einer weiteren Etappe um Mitteleuropa endgültig aufzurütteln und mit dem Problem einer expandierenden Macht im Osten zu konfrontieren. Der große osmanische Sultan Kanuni Süleyman, Süleyman der Gesetzgeber oder Süleyman der Prächtige oder Süleyman der Große - die Historiographen haben ihm alle diese Namen gegeben - war es, der den Höhepunkt der osmanischen Expansion in Mitteleuropa und - parallel dazu zu sehen - auch im mediterranen Raum verwirklichte. 1526 fiel er im Königreich Ungarn, das damals unter Ludwig II. Jagieo, einem noch sehr jungen König, der auch Böhmen mit seinen Nebenländern besaß, gestanden hat, ein, und in einer Schlacht bei dem Ort Mohács im Süden Ungarns wurde nicht nur das ungarische Heer vernichtet, sondern auch König Ludwig II. kehrte nicht mehr aus der Schlacht zurück - ob er fiel oder in den Sümpfen versank ist bis heute ungeklärt geblieben. Dieses Ereignis der Schlacht von Mohács war es, das nun Mitteleuropa und die mächtigste Dynastie dieses Raumes das Haus Habsburg, das seit einigen Generationen die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gestellt hatte und das die unmittelbar an Ungarn und Böhmen angrenzenden österreichischen Länder besaß, zu den eigentlichen Gegnern der osmanischen Sultane machte. Von 1526 an

² vgl. etwa : Jakob Unrest, *Österreichische Chronik*, ed. Karl Großmann, MG SS. rer. Germ N.s. 11(1957) S. 7, 26 ff. etc.

ist der Geschichtsverlauf Europas wesentlich durch die Konfrontation zwischen dem Sultan in Istanbul und dem Kaiser in Wien mitbestimmt. Die Zeit Süleymans brachte mit dem Vorstoß auf Wien 1529 und der Belagerung dieser Stadt einen weiteren aufrüttelnden Schock mit sich, den mit der Eroberung Mittelungarns in den 40er Jahren und der Errichtung eines osmanischen Paschaliks, also einer Verwaltungsprovinz, in diesem Raum auch ein unmittelbarer territorialer Einbruch des osmanischen Staates nach Mitteleuropa folgte, der eine direkte Grenze der beiden Machtblöcke schuf. Die Zeit des 16. und des 17. Jahrhunderts ist beherrscht durch diese aus der geographischen Lage sich ergebenden Grenzkonflikte, die nur von Zeit zu Zeit durch Kriege auch im modernen Sinne unterbrochen wurden. Um diese Situation zu verstehen, müssen wir uns, ehe wir uns den weiteren Ablauf der Ereignisse vergegenwärtigen, ein wenig mit der inneren Struktur des osmanischen Reiches beschäftigen, um die Voraussetzungen für die kriegerischen Aktionen nach außen hin zu verstehen.

Der Staat der osmanischen Sultane ist aus einer relativ kleinen Keimzelle in Inneranatolien entstanden, die Expansion, die mehrfach gehemmt wurde, hat vor allem durch die Staatsaufbauarbeit der Osmanen Bestand finden können, da dieser bevölkerungsmäßig kleine Turkstamm es nicht geschafft hätte, ein so riesiges Reich wie es das osmanische des 16. Jahrhunderts war, von sich aus zu beherrschen³. Dies ermöglichte erst die Aufnahme fremdländischer, aus eroberten Gebieten stammender Menschen in die osmanische Oberschicht und damit als Stützen des Staatsverbandes, ursprünglich im *kul-sistemi*, also im Sklavensystem, in dem man die Kriegsgefangenen zum Islam bekehrte und als Soldaten verwendete und später dann in der Knabenlese, im der *devşirme*. Dabei hat man aus den christlichen Provinzen des Balkan junge Männer ausgehoben, die in der Hauptstadt des Reiches, in Istanbul, zu gläubigen Moslems erzogen wurden und die, oft, wie es bei Konvertiten der Fall ist, besonders fanatisch waren und die dann nicht nur die Infanterie des osmanischen Reiches, die Janitscharen, die *yeni çeri*, die neue Truppe, bildeten, sondern darüber hinaus auch in die Bürokratie und Verwaltung aufsteigen konnten, ja es sogar bis zum Vezir bringen

3 vgl. dazu Ernst Werner, *Die Geburt einer Großmacht* (Berlin 1966).

konnten⁴. Diese neue Schicht an Menschen trug dazu bei, daß der Sultan nicht zu sehr auf die altosmanischen Geschlechter zurückgreifen mußte, sondern eine nur von ihm abhängige Kern- und Elitegruppe bürokratischer und militärischer Art zu schaffen imstande war. Ein System, das weitaus später - mit einer starken Verzögerung - sich auch in abgewandelter Form in Mitteleuropa mit dem Aufbau der stehenden Heere und mit dem Aufbau einer Bürokratie durchgesetzt hatte, wobei hier die Vorbildhaftigkeit des osmanischen Staates nicht zu unterschätzen ist. Diese fanatisierte islamische Truppe lebte nach dem Şeriatsrecht, das einen ständigen Krieg der gläubigen Moslems gegen die Ungläubigen vorsah, den djihad, der allerdings in der Praxis nie vollständig verwirklicht werden konnte. Ein an sich dauernder Kriegszustand gegenüber den - aus osmanische Sicht her - Ungläubigen in Mitteleuropa und besonders dem Kaiser des alten Reiches der natürlich überlagert wurde durch den Herrschaftsanspruch auf die alleinige Weltherrschaft, den ja ideel sowohl der ost-, wie auch der weströmische Traditionsnachfolger vertraten, führte zu diesem ständigen Kleinkrieg an der Grenze, der noch verstärkt wurde durch die Machtgier lokaler Befehlshaber der Grenze, die einfielen zu Plünderungen und Beutezügen. Auch das ist ja ein charakteristisches Phänomen der osmanischen Heerführung, daß die leichten Reitertruppen, die Tataren und die *Akıncı*, die «Renner und Brenner», keine bezahlten Söldner waren, sondern im Gegenteil unbezahlt waren, auf Beute angewiesen waren und damit den Drang nach Eroberung und Plünderung in sich kultivieren mußten. Aus dieser Situation heraus ist also der ständige Kleinkrieg an der Grenze zu erklären, der dann von Zeit zu Zeit durch echte Kriege - auch im modernen Sinn - unterbrochen wurde, wobei es nach diesen Kriegen nie zu Friedensschlüssen gekommen ist, da diese Friedensschlüsse dem Şeriatsrecht fremd waren, es kam immer nur zu Waffenstillständen, die eine Kompromißlösung im Sinne der *mudâra* Vorstellung zur Idee des djihad darstellen. Friede zwischen den Partnern herrschte zwar, doch wurde dieser durch Einfälle in Stärke bis 4000 Mann und ohne Artillerie nicht unterbrochen⁵.

4 Basilike D. Papoulika, *Ursprung und Wesen der Knabenlese im osmanischen Reich*, München 1963 (Südosteuropäische Arbeiten 59).

5 Hans Joachim Kissling, *Rechtsproblematiken in den christlich-musli-*

Nach dem Vorstoß Süleymans nach Wien 1529 und dem geplanten Angriff 1532 - dieser wurde von der Festung Güns (Köszeg) unter dem tapferen Nikolaus Juričić gestoppt, sowie der Errichtung einer Provinz in Ungarn, in der Zeit Süleymans, kam es 1565/66 zu einem erneuten Feldzug des greisen Sultans nach Ungarn, der sich bei der Festung Szigetvár, vor der Süleyman starb, festgefahren hatte. Wieder endete der Krieg mit denselben Bedingungen, mit einer Tributzahlung des Kaisers an den osmanischen Sultan, wobei in letzter Zeit durch Arbeiten an den osmanischen Urkunden deutlich gezeigt werden konnte, daß das Verständnis dieser sogenannten Ehrengabe durchaus das eines Tributes, der eine Unterordnung bedeutet, gewesen ist.

Eine gewisse Beruhigung trat nach den 60er Jahren ein, da die Nachfolger Sultan Süleymans weitaus weniger tatkräftig waren, obwohl die Folge kleinerer kriegerischer Ereignisse nicht abriß. Einen neuen Höhepunkt fand die Auseinandersetzung im sogenannten langen Türkenkrieg Kaiser Rudolfs II. 1592 - 1606, der im Jahre 1606 mit dem Frieden von Zsitvatorok endete, einem Frieden, der zum ersten Male eine Gleichberechtigung der Partner, also des Sultans und Kaiser Rudolfs II. brachte. In diesem Krieg, wie es auch in der Folge immer wieder der Fall sein wird, sind zwei weitere Verknüpfungen des Kriegführers der Osmanen mit der internationalen Politik zu beachten. Zum einen die ungarische Insurrektion, die sich gegen das Haus Habsburg wandte und dabei meist mit dem Türken sich verbündete, die in den späten Jahren des Krieges Rudolfs II. gegen das osmanische Reich im sogenannten Bockskaiaufstand einen Höhepunkt erreicht hatte, nachdem die Doppelwahl Ferdinands I. und König Szápolyas nach dem Jahre 1526 und die Teilung Ungarns in ein kaiserliches und Siebenbürgen hier die Ausgangssituation geschaffen hatte. Eine Folge solcher Aufstände, von Bethlen Gabor, Rákoczi, Thököly, sowie die Magnatenverschwörung sollte als Begleiterscheinung dieser türkisch-österreichischen Auseinandersetzung bis zur Niederwerfung der Weltmacht der Osmanen die Geschichte durchziehen. Das zweite sich im Türkenkrieg Rudolfs II.

mischen Beziehungen, vorab im Zeitalter der Türkenkriege, Graz 1974 (Kleine Arbeitsreihe des Instituts für europäische und vergleichende Rechtsgeschichte an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz 7).

andeutende Phänomen ist die Abhängigkeit der osmanischen Expansion von der Rückenfreiheit, das heißt von der sich wandelnden Konfliktsituation des osmanischen Reiches mit Persien im Osten des türkischen Gebietes. In der Endphase des langen Türkenkrieges kam es zu Kontakten zwischen Kaiser Rudolf II. und dem persischen Schah, die auf einen Zweifrontenkrieg hinzielten, ein Gedanke, der anschließt an die Kreuzzugszeit des Mittelalters, in der ebenfalls versucht wurde andere Völkerschaften etwa die Mongolen unter Kublai Khan dazu zu veranlassen die Araber und Sarazanen zu bekämpfen, ihnen in den Rücken zu fallen und wobei gleichzeitig eine christliche Missionierung mitintendiert war. Beide Ideen haben sich letztlich als vollkommen illusionistisch erwiesen, dennoch wurden sie in ihrer Zeit mit großer Vehemenz und mit großer Zuversicht betrieben. Rudolf II. war nicht zuletzt aus dieser Hoffnung heraus nicht bereit, den Frieden von Zsitvatorok, den sein Bruder Matthias geschlossen hatte, anzuerkennen, weil er auf einen solchen Zweifrontenkrieg, der die Osmanen endgültig niederringen sollte, gehofft hat.

Nach diesem Frieden von Zsitvatorok, in einer Zeit, da Europa durch den dreißigjährigen Krieg mit sich selbst beschäftigt war, ist es nicht zuletzt durch eine geschickte österreichische Diplomatie gelungen Frieden mit den Osmanen zu halten und erst in den 60er Jahren des 17. Jahrhunderts kommt es mit der Schlacht von Mogersdorf - St. Gotthard wieder zu einer Auseinandersetzung, die mit der sogenannten Köprülü-Restauration im osmanischen Reich zusammenhängt, die eine Dynastie von tatkräftigen Veziren an die Herrschaft brachte, die durch Reformen das Reich zu einer neuen Blüte führen wollten. Die Schlacht bei Mogersdorf 1664 brachte den ersten Sieg der kaiserlichen Truppen gegen ein osmanisches Heer in offener Feldschlacht, den endgültigen Wendepunkt in der Konfrontation Europas mit den Osmanen bedeutet dann die zweite Wiener Türkenbelagerung 1683, die Entsatzschlacht auf dem Kahlenberg und die sich daran anschließende Verfolgung der Osmanen durch die Truppen der Heiligen Liga, die sich gebildet hatte. Die weiteren Ereignisse sind mit dem Namen eines großen Feldherrn, vielleicht des größten den Österreich je besessen hat, mit dem Namen des Prinzen Eugen verknüpft, der in seinen großen Schlachten bei Zenta, Peterwardein und bei Belgrad nicht nur in die Kriegsgeschich-

te Eingang fand, sondern erheblich zu einer «Wiedereroberung Ungarns» wie es in den Quellen heißt, beitrug. Dieser Terminus «Wiedereroberung» allerdings erscheint sehr bedenklich, da ja die Habsburger Ungarn nie realiter besessen hatten, es hatte zwar ein gewisser Rechtsanspruch bestanden, der aber nie in realem Besitz geendet hat. Mit den Friedensschlüssen von Karlowatz (Sremski Karlovci) und Passarowitz (Pozarevac) ist der Endpunkt einer Entwicklung erreicht, die für Mitteleuropa zunächst so überaus schlimm aussah, dann aber im späten 17. und im frühen 18. Jahrhundert ganz zu gunsten Österreichs sich gewandt hatte. Österreich hatte schließlich mit der Niederringung der osmanischen Gegner und der Expansion auf dem Balkan auch den Aufstieg zur europäischen Großmacht geschafft.

Ehe wir uns nach diesem großen Überblick über die Beziehungen der Osmanen zu Mitteleuropa mit den wechselnden Machtkonstellationen, die bis jetzt nicht anders als in einem Bündel von Schlachten und Tatsachen angedeutet werden konnten, einigen wesentlichen Aspekten dieses welthistorischen Zusammenhanges zuwenden wollen, vielleicht noch ein kurzer Ausblick auf die weitere Gestaltung der Beziehungen nach der Umkehr der Kräfteverhältnisse. Nach dem für Österreich so überaus günstigen Frieden von Passarowitz kam es unter Karl VI. erneut zu einem Türkenkrieg, der mit dem Frieden von Belgrad einen Gebiets- und Prestigeverlust für Österreich mit sich brachte, auch die weiteren Auseinandersetzungen im 18. Jahrhundert, etwa der Türkenkrieg Josefs II., endeten ohne große territoriale Verschiebungen. Erst im 19. Jahrhundert mit dem mehr und mehr fortschreitenden inneren Verfall des osmanischen Reiches - ein Zustand, den die Historiker allzuleicht auch auf die besseren Zeiten dieses Staatswesens übertragen hatten - war es zu einer stärkeren Einflußnahme Österreichs auf die Politik des Reiches am Goldenen Horn gekommen, doch ist die neue Konstellation auf dem Balkan - wie sich schon in verschiedenen Auseinandersetzungen des 18. Jahrhunderts gezeigt hatte⁶ - eher als Gegensatz zwischen Österreich und Rußland, denn als eine türkisch-österreichische Konfrontation zu umschreiben. Die letzte Eroberung Ös-

6 Karl A. Roider, *The Reluctant Ally: Austria's Policy in the Austro-Turkish War 1737-1739* (Louisiana 1972).

terreichs an den Territorien des Sultans ist die im Frieden von Berlin zugesagte Okkupation Bosniens, der Herzogowina und Sancaks Novipazar im Jahre 1878, die dann unter Aufgabe des Sancaks Novipazar im Jahre 1908 umgewandelt wurde in eine Annexion, in eine staatsrechtliche Angliederung Bosniens und der Herzogowina an die Donaumonarchie. Die weiteren Schicksale der beiden Staaten sind durch den ersten Weltkrieg, in dem sie als Verbündete kämpften, bestimmt, beide Staaten haben in diesem Krieg ihr Vielvölkerreich verloren und sind auf einen kleinen - deutschsprachigen bzw. türkischsprachigen Kernbereich zusammengescholzen und dieses gemeinsame Schicksal der beiden Staaten, die auch ihre regierenden Dynastien verloren und zu demokratischen Staatswesen wurden, hat verbindend gewirkt, die durchaus freundliche Atmosphäre, die dem Österreicher im heutigen türkischen Staat begegnet, ist nicht zuletzt auch auf dieses gemeinsame Schicksal der beiden Völker nach Jahrhunderten der feindlichen Konfrontation zurückzuführen⁷.

Doch nun zurück zu den Problemen dieser osmanisch-mittel-europäischen Konfrontation, die hier in ihrem äußeren Ablauf angedeutet wurde. Mehrere Fragen sind es, die uns zu interessieren haben, es sind militärhistorische Aspekte der Kriegsführung, es sind Fragen der inneren Auswirkung dieser osmanischen Expansion auf Mitteleuropa und es ist schließlich die sehr wichtige Frage der Beurteilung dieser Türkenfrage durch die Literatur und zwar von der Öffentlichkeit der frühen Neuzeit bis zur heutigen wissenschaftlichen Darstellung, die eine gewisse Kontinuität aufweist.

Die Kriegsführung des osmanischen Reiches, die in ihren Anfängen durchaus der anderer Turkvölker entsprochen hatte, war auf schnelle Reitertruppen abgestellt, die vor allem in einer großen Terroraktion die Bevölkerung der zu erobernden Gebiete einschüchtern sollte. Diese schnellen Reitertruppen, die *Akmor* oder Renner und Brenner, wie sie genannt wurden, waren es, die den Balkan und später auch die östlichen österreichischen Bundesländer, sowie natürlich vor allem Ungarn ganz besonders intensiv bedrängten und es läßt sich eindrucksvoll zeigen -nicht zuletzt mit Hilfe von Karten -

⁷ vgl. dazu Karl Vocelka, «Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie 1848-1918», in : *Die Habsburgermonarchie* (hrsg. Adam Wandruszka und Peter Urbanitsch) 4. Bd. Außenpolitik (im Druck).

wie sehr die österreichischen Länder immer wieder von solchen türkischen Streifscharen bedrängt wurden. Das eigentliche Hauptheer der Osmanen ist ein durch die Aufstellung der Janitscharen gemischtes Heer aus Sipahis, das heißt der Lehensreiterei der Grenze und aus Infanterie gewesen, wobei diese Infanterie von den Renegaten, den Janitscharen, gestellt wurde. Die Schwierigkeit der mitteleuropäischen Mächte, vor allem natürlich des Kaisers, war es nun, auf diese spezifische Art der Kriegsführung adäquat zu reagieren. Zwar haben moderne Analytiker - vor allem der Name Geza Perjés ist hier zu nennen - beweisen können, daß die osmanische Expansionskraft durch logistische Probleme auf den Raum Mittelungarns beschränkt war, das heißt, daß eine unlösbare Nachschubproblematik ein weiteres Vordringen nicht mehr ermöglicht hätte, da die Anmarschwege zu lange geworden wären und man sich von der Nachschubbasis zu weit entfernt hätte⁸, jedoch in der damaligen Zeit befürchtete man Einfälle nicht nur in das flache Land Niederösterreichs und der Steiermark - die Belagerung Wiens 1529 wirkte hier ja als Schock nach - sondern auch einen Einfall ins Heilige Römische Reich vor allem durch Mähren und Schlesien hinein ins sächsisch-brandenburgische Gebiet. Dies motivierte nun wiederum die Fürsten des Heiligen Römischen Reiches, die am Reichstag vertreten waren und mit dem Kaiser gemeinsam das Reich bildeten, militärisch und vor allem finanziell den Kaiser zu unterstützen. Eine ganze Reihe von solchen Fragestellungen, die damit verbunden sind, hat vor ganz kurzer Zeit Winfried Schulze in eine Arbeit über «Reich und Türkengefahr» niedergelegt⁹. Schulze konnte in seiner grundlegenden Studie zeigen, daß die Türkengefahr ein einigendes Band für Mitteleuropa dargestellt hat, da der gemeinsame Gegner und das gemeinsame Bewußtsein einer Bedrohung das Aufbrechen konfessioneller Konflikte niederhalten konnte. Es zeigt sich ja sehr deutlich, daß es erst nach dem Jahre 1606, also nach dem Frieden von Zsitvatorok, der doch für lange Zeit Ruhe mit dem osmanischen Reich ga-

8 vgl. etwa Geza Perjés, Ungarn und die Türken, in : Internationales kulturhistorisches Symposion Mogersdorf 1969 in Mogersdorf. *Österreich und die Türken*, Eisenstadt 1972, 47-58.

9 Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1978.

rantierte, zu der Verschärfung der Konflikte der Konfessionsparteien und damit in unmittelbarer Folge zum Ausbruch des 30 jährigen Krieges gekommen war. Zum anderen konnte Schulze die landläufige Meinung korrigieren, daß die Reichsstände finanziell wenig zu einer Türkenbekämpfung beigetragen hatten. Etwa 80 % der Türkensteuern, so stellt Schulze fest, wurden von den Ständen des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation bezahlt und diese Türkensteuern ermöglichten mit den Beiträgen der österreichischen Länder, Böhmens und Ungarns sowie der Hilfszahlungen der katholischen Mächte Europas, außer Frankreich, das mit dem Sultan paktierte, die Türkenabwehr über zweihundert Jahre. Zusammenhängend damit kam es verwaltungsmäßig zu sehr stark zentralisierenden Maßnahmen, zur Einrichtung einer Finanzverwaltung im Reich, zu einer Zentralisierung des Nachschubes, zu öffentlichen Getreideankäufen und zu deren Lagerung, zu einer verstärkten Rüstungsindustrie, alles Dinge, die auch im Zusammenhang mit der Entwicklung des frühen Absolutismus zu sehen sind und im weitesten Sinne schon wieder in das nächste zu behandelnde Kapitel, in die Frage der inneren Auswirkung der osmanischen Expansion gehören. Einen ebenfalls sehr wesentlichen Teil der militärischen Abwehrmaßnahmen gegen die Osmanen stellt die Militärgrenze dar, in der man versuchte, gleichsam auf christlicher Basis die türkische Idee des djihad, des ständigen Krieges nachzuahmen, indem man durch die Ansiedelung vorwiegend slawischer Sippen, die in der Zadruqa, der slawischen Hausgemeinschaft lebten, ein ständiges bereites Kriegsheer, ein Agrarkriegertum schuf, das befreit war von jenen für Mitteleuropa geltenden Herrschaftsstrukturen der frühen Neuzeit, es gab dort keine «Herrschaften», es gab keine Adligen und kein erbuntertäniges Bauerntum. Es wurde somit in dieser Militärgrenze ein Alternativprogramm gesellschaftlicher Art entwickelt, das dem des osmanischen Reiches, bei dem ebenfalls die intermediäre Gewalt des Adels weitgehend fehlte, nahegekommen ist¹⁰. Daß gerade dieses Modell des osmanischen Reiches mit seinem Fehlen der grundherrschaftlichen Struktur und nicht zu vergessen mit

10 Aus der reichen Literatur vgl. Gunter Erich Rothenberg, *Die österreichische Militärgrenze in Kroatien 1522-1881*, Wien, München 1970 und Jakob Amstadt, *Die k.k. Militärgrenze 1522-1881*, Diss. Würzburg 1969.

der Ausübung religiöser Toleranz in den unterworfenen Gebieten Vorbildcharakter für die bäuerliche und bürgerliche Bevölkerung Mitteleuropas haben konnte, muß herausgestellt werden. Diese Vorbildhaftigkeit wurde auch von Seiten der Herrschenden erkannt und durch eine massive antiosmanische Propaganda, auf die wir noch zu sprechen kommen müssen, unterlaufen. Die Militärgrenze mit ihrer gesellschaftlich andersartigen Struktur ist also ebenfalls eine direkte Folge dieser Auseinandersetzungen mit dem osmanischen Reich und sie hat sich weitgehend bis ins 18. Jahrhundert hinein bewährt und wurde dann später in einen Sanitär- und Pestcordon umgestaltet. Doch die inneren Auswirkungen des osmanischen Reiches und seiner Expansionsbewegung auf Europa sind noch weitaus vielfältiger. Betrachtet man die traditionelle Geschichtsschreibung, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es außer Krieg und Mord und Haß und Greuel nichts gegeben hat, was diese beiden Völker miteinander zu tun hatten. Nun ist aber gerade in der neueren Forschung eine Tendenz zu einer gerechteren Beurteilung dieser welthistorischen Auseinandersetzung zu merken¹¹. Der starke Einfluß der osmanischen Expansion auf die konfessionellen Verhältnisse wurde schon angedeutet, soll hier aber noch einmal betont werden. In einem alten Spruch hieß es: «Der Türk ist des Lutheraners Glück», das heißt es bestand eine starke Koppelung der Türkengefahr und der dadurch bedingten Türkensteuern zur Religionsproblematik in der Reichspolitik des 16. Jahrhunderts. Wäre die äußere Bedrohung nicht gewesen, so hätten sich vermutlich die inneren Verhältnisse in Bezug auf die Konfessionen anders, zu ungunsten der Protestanten, entwickelt. Auch die starke Wirkung der osmanischen Expansion auf die soziale Ordnung, die sich deutlich an Beispielen zeigen läßt, wie etwa dem Bauernaufstand in Innerösterreich im späten 15. Jahrhundert, in dem die Bauern argumentierten, daß sie den Schutz und Schirm der Herren gegen die türkischen Streifscharen nicht gespürt hätten und daher

11 vgl. dazu Karl Vocelka, Die inneren Auswirkungen der Auseinandersetzung Österreichs mit den Osmanen, in: *Südost-Forschungen* 36 (1977) 13-34 und die dort zusammengestellte Literatur. Zu diesem Thema vgl. auch den kleinen Band: *Die Türken - und was von Ihnen blieb. The Turks - and what they left to us*, Wien 1978.

auch von ihrer Seite aus das gegenseitige Verhältnis zum Grundherren als gelöst betrachteten, und damit keine Leistungen und Abgaben zu erbringen gedachten. Diese Aufweichung des sozialen Modells der Herrschaftsstruktur durch eine äußere Gefahr ist bei der Betrachtung der sozialen Unruhen der frühen Neuzeit nicht zu vernachlässigen.

Die Zentralisierung der Verwaltung, die Vorbildhaftigkeit des osmanischen Despotismus für den europäischen Absolutismus, wie es Hans Sturmberger so trefflich herausgearbeitet hat¹², gehören ebenfalls in diesen Rahmen der Einflüsse des osmanischen Gegners auf das Staatswesen Mitteleuropas. Aber darüber hinaus sind auch kulturelle Einflüsse durchaus zu merken, die Tätigkeit der europäischen Botschafter im osmanischen Reich, sowie die Reiseberichte verschiedener «privater» Reisender haben eine reiche Fülle von Literatur über dieses Gebiet ab dem 16. Jahrhundert auf uns gebracht, aus der wir ein näheres Verständnis für dieses fremdartige Staatsgebilde erkennen können, ein sich Auseinandersetzen und Beschäftigen mit diesem Land in naturwissenschaftlicher und in ethnologischer und religiöser Hinsicht, hier sind Ansätze zu einer moderneren Wissenschaftlichkeit und zu einem objektiveren Bild der Welt zu sehen.

Auch auf dem Gebiete der Musik ist dieser türkische Einfluß sehr stark, die österreichische Militärmusik ist ein Kind der Osmanen, wenn man es so sagen will, die ihr Vorbild in der Janitscharenmusik, der Mehterhane mit ihren Zimbeln und Pauken und Posaunen fand, die im 18. Jahrhundert, als die osmanische Expansionskraft nachgelassen hatte, übernommen wurde. Als Österreich dann seinerseits expansiv auf dem Balkan vordrang und dem osmanischen Reich viele Provinzen entriß, ist auch ein starker Einfluß auf die Kunstmusik zu merken, der sich vor allem in einer alla turca Mode äußerte, bekannt sind ja verschiedene alla turca Stücke von Mozart, der Hof des Großherrn, der Harem, als Operthema ist ja ebenfalls klassisch durch Mozarts Oper «Entführung aus dem Se-

¹² Hans Sturmberger, «Das Problem der Vorbildhaftigkeit des türkischen Staatswesens im 16. und 17. Jahrhundert und sein Einfluß auf den europäischen Absolutismus», in : *Comité international des sciences historiques, XII^e congrés international des sciences historiques, Vienne 29. Aout- 5. Septembre 1965, Rapports IV*, Horn-Wien o.J., S. 201-209.

rail» verwirklicht worden, doch selbst in der Neunten Symphonie Beethovens lassen sich - wie Musikhistoriker nachweisen konnten - Mehterhaneelemnte aufspüren.

Geringer sind die Wechselwirkungen der Kulturen auf dem Gebiet der bildenden Kunst durch den grundlegenden Unterschied, daß die islamische Kunst keine Abbildungen von Menschen kannte und rein ornamental ausgerichtet war. Unsere ornamentale Kunst orientalisierender Art allerdings ist mehr dem Typus der Chinoiserie verhaftet, bezieht also ihre Anregungen eher aus dem ostasiatischen Bereich. Allerdings ist das Motiv des Türken in der europäischen Kunst des 16. bis 18. Jahrhunderts etwas, das einer ikonographischen Zusammenstellung bedürfte, gerade hier zeigt sich auch die starke Umdeutung verschiedener negativer Gestalten des Evangeliums auf «Türken», so wird etwa Pontius Pilatus fast immer in der Gestalt des türkischen Sultans dargestellt.

Doch von allen Einflüssen auf die inneren Verhältnisse Mitteleuropas, die wir hier kurz summieren wollten, ist sicherlich einer der gewichtigsten und in diesem Rahmen besonders interessierend, der der ungeheuren Bevölkerungsverschiebungen, die direkt durch die österreichisch-osmanische Konfrontation bewirkt wurden, oder anders ausgedrückt, die deutsche Ostsiedlung nach dem Vorstoß Österreichs auf dem Balkan.

Südosteuropa bis nach Mittelungarn hinein war, wie wir schon gehört haben in verschiedenen Etappen vom osmanischen Reich erobert und in osmanische Provinzen umgestaltet worden, einzelne unabhängige Staaten, wie etwa Siebenbürgen oder Moldau und die Walachei hatten unter verschiedenen Formen entweder kaiserlichen oder osmanischen Einfluß, der sich einem Klientelverhältnis stark annäherte, über sich ergehen lassen müssen. Immer wieder erneuerte Versuche der Habsburger vor allem in Siebenbürgen Fuß zu fassen scheiterten, da man meist eine politische und eine religiöse Durchdringung des Landes vermengte, wie es den Auffassungen der Zeit entsprach und dadurch mit der heftigen Gegenreformation alle Chancen auf eine sichere politische Angliederung dieser Gebiete verspielte.

Anders lagen die Verhältnisse in Ungarn, das ja unmittelbare osmanische Provinz war und unter der Verwaltung des Páscha von Buda stand. Hier konnte erst nach der sogenannten «Wiederero-

berung» Ungarns - auf die Problematik dieses Begriffes habe ich ja schon hingewiesen - ein österreichischer Einfluß durchgesetzt werden. Oft liest man in der Literatur von der schrecklichen Lage dieser ungarischen Gebiete, für die man die Schuld - wenn Geschichte überhaupt solche Fragen zuläßt - bei der schlechten Verwaltung der Osmanen zu suchen geneigt ist. Dabei ist allerdings - wie auch neuere Forschungen in den Balkanstaaten gezeigt haben - zu bedenken, daß im Gegensatz zu anderen, wirtschaftlich weitaus besser gestellten Provinzen des osmanischen Reiches Ungarn vom Jahre 1526 an bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ein permanentes Kriegsgebiet war, in dem nicht nur die Osmanen, die ja im eigenen Land kaum Verheerungen anzurichten geneigt waren, sondern auch die kaiserlichen Kriegsvölker entsprechend hausten, sodaß man am Ende dieser fast zweihundertjährigen Kriegsperiode in Ungarn ein wirtschaftlich ausgepumptes und zum Teil entvölkertes Gebiet vor sich hatte. Als die Habsburgermonarchie dieses Gebiet nun im Laufe der Kriegszüge nach der zweiten Türkenbelagerung eroberte, ging - wie das von Anton Tafferner publizierte archivalische Material deutlich erkennen läßt¹³ - die militärische Eroberung Hand in Hand mit einer wirtschaftlichen Reaktivierung dieser Territorien. Das sogenannte Einrichtungswerk von 1689 schuf die Voraussetzungen zu einer Wiederbesiedelung Ungarns, die vor allem ein Werk deutscher Siedler werden sollte. Der große Feldherr Prinz Eugen selbst und auch sein Vertrauter Graf Mercy waren es vor allem, die diese Siedlungsbewegung in der ersten Phase ankurbelten. Das 18. Jahrhundert ist dann geprägt von den wohlbekannten Zügen der Banater Schwaben und der Ungarndeutschen nach Südosteuropa, die in den Städten, die mit deutschen Rechten ausgestattet wurden und in den Herrschaften die Wirtschaft Ungarns in Gang bringen sollten. Staatliche und private Ansiedelung gingen Hand in Hand, wobei man etwa staatlicherseits im Sinne der Theorien der Populationistik innere Probleme der Erbländer durch Aussiedelung ins eigenen Territorium - und nicht wie bisher in protestantische Staaten des alten Reiches - zu lösen bestrebt war, ein gutes Beispiel dafür sind die unter Maria Theresia nach Ungarn ausgesiedelten Landler Ober-

13 Anton Tafferner, *Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte*, 3 Bde., Stuttgart 1974, 1977, 1978.

österreichs, die in den Erbländen mit ihrer offiziell rein katholischen Glaubenseinheit untragbar schienen¹⁴.

Diese große Bevölkerungsbewegung, die bis in unsere Tage hinein ihre Auswirkungen zeigt, ist letztlich ebenfalls eine Folge der Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident und ihren Folgeerscheinungen für Mittel- und Südosteuropa¹⁵.

Wir müssen uns zum Abschluß noch einer überaus entscheidenden Frage, die schon mehrfach angeklungen ist, zuwenden, der Beurteilung der Osmanen durch Mitteleuropa in der frühen Neuzeit und den Traditionsketten, die von diesem Türkenbild ausgegangen sind.

Obwohl sich mein zweites Referat explizit mit diesem Thema des Türkenbildes auseinandersetzen wird, halte ich es für notwendig auch hier diese Problematik in den Grundzügen anzudeuten, auch wenn dadurch einiges von den Ergebnissen des zweiten Vortrages vorweggenommen werden muß¹⁶.

Winfried Schulze in seinem neuen Buch über Reich und Türkengefahr widmet dieser Frage der Vermittlung der Türkengefahr im Heiligen Römischen Reich einen entscheidenden Abschnitt und Carl Göllner, der in seinem dreibändigen Werk *Turcica* zwei Bände Bibliographie der Türkenliteratur bis 1600 vorgelegt hat, und nun im dritten abschließend auswertenden Band *«Turcica III»* die Konfrontation von Okzident und Orient analysiert, sieht das Türkenproblem

14 Alfred Oberberger, «Herkunft und Zahl der sogenannten «Landler» in Siebenbürgen», in: *Neue Beiträge zur siebenbürgischen Geschichte und Landeskunde*, Köln-Graz 1962 (Siebenbürgisches Archiv 1) 163-183.

15 Von der zahlreichen Literatur zu diesem Thema vgl. besonders: Franz K. Wilhelm und Joseph Kallbrunner, *Geschichte der österreichischen Ansiedlungspolitik in Südosteuropa. Quellen zur deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa*, Wien 1936; Konrad Schünemann, *Österreichs Bevölkerungspolitik unter Maria Theresia* 1. Bd. Berlin 1935. (Veröffentlichungen des Institutes zur Erforschung des deutschen Volkstums 6) sowie Walter Kuhn: «Das österreichische Siedlungswerk des 18. Jahrhunderts», in: *Südost-deutsches Archiv* 6 (1963) 1-26.

16 vgl. auch «Die Somanen in der Propaganda der frühen Neuzeit» (mit besonderer Berücksichtigung Rudolfs II.), in: *Tagungsbericht des bulgarischen Kulturinstitutes in Österreich* 1978 (im Druck).

in erster Linie als eines der Information und Propaganda¹⁷. Faßt man die in unzähligen «Newen Zeitungen», Türkenflugschriften, Einblattgedrucken und Relationen entstehende Sicht Mitteleuropas von den Osmanen zusammen, so kann man sagen, daß die Osmanen durchwegs als negative Feindgestalt gesehen wurden und daß man ihnen im Sinne der Topik, also des Zuschreibens gleichbleibender Eigenschaften ohne Rücksicht auf deren Wahrheitsgehalt, Handlungen grausamer Art zugeschrieben hat, deren Beschreibung unkritisch immer wiederholt wurde. Greuelthaten wie sie einer nicht übertrieben feinfühligem Soldateska doch sicher nicht im Alltag entsprochen haben.

Nun wäre es der gegenteilige Fehler zu verharmlosen; daß die Kriege des 16. Jahrhundert, allerdings auf beiden Seiten, in überaus grausamer und unmenschlicher Art geführt wurden, ist klar, doch glaube ich, muß man sich von diesen klassischen Feindbildern, die propagandistischen Zwecke hatten, zu lösen versuchen und die Realität des türkischen Kriegsalltages zu sehen trachten. Vieles von dem, was über die Türken in der frühen Neuzeit gesagt wurde, ist religiös untermauert, für den Menschen des 16. Jahrhunderts ist das osmanische Reich und seine Expansionskraft nicht ein säkularer Realfaktor, sondern eine Strafe Gottes für die Sünden der Menschen, die realen Verhältnisse werden also theologisch umgedeutet. Luther sah in den Türken den Antichrist, diese göttliche Strafe kann nur bekämpft werden durch Buße, durch Besserung, durch Einkehr, es ist keine weltliche Gefahr, die kriegerisch gemeistert werden muß, gerade durch Luther wird diese Stellungnahme sehr deutlich, der Reformator weigert sich sogar den Türkenkampf zu predigen, erst die weitreichende Wirkung der Belagerung Wiens 1529 mäßigt dieses sich leidende Ergehen und führt zu einer Wandlung der Vorstellungen Luthers, doch bleibt in der gesamten protestantischen Beurteilung der Türkengefahr diese Ambivalenz des lutherschen Standpunktes erhalten. Die starke religiöse Stilisierung in den Flugschriften, die von den Feindklischees geprägt ist, führt zu einer Ver-teufelung des Osmanischen Reiches und der Türken, die dann eben

17 Carl Göllner, *Turcica* III. Bd. *Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert*, Bukarest und Baden-Baden 1978 (Bibliotheca bibliographica Aureliana 70).

der «Erbfeind christlichen Namens» der «abgesagte Feind der Christenheit» und so weiter sind¹⁸.

Warum war man nun an einer solchen Verteufelung dieses Gegners interessiert? Wir haben schon auf die Gefahren einer gesellschaftlichen Alternativvorstellung zum Herrschaftssystem Mitteleuropas hingewiesen, doch einen weitaus wesentlicheren Gesichtspunkt stellen meiner Meinung nach die Geldzahlungen der Reichsstände und auch der Landstände an den Kaiser dar. Durch Propaganda konnte der Kaiser durch eine starke Übertreibung der Gefahr zu einer univizierenden Wirkung zu gelangen versuchen, durch die nicht zuletzt auch der religiöse Gegensatz überwunden werden konnte. Deutlich merkt man das Bestreben eine repräsentativ-ständische Öffentlichkeit mit der Ernsthaftigkeit der Situation vertraut zu machen, an den Reichstagsausschreibungen, in denen Erfolge gegen die Osmanen - die man in der Selbststilisierung des Hofes auswertete und verherrlichte, gerade die Kunst Rudolfs II. ist dafür ein gutes Beispiel - verschwiegen werden und dafür, ganz im Gegenteil dazu, die Niederlagen betont werden¹⁹.

Die religiöse Umdeutung des Bildes der Osmanen und die damit Hand in Hand gehende Feindklischeebildung in der frühen Neuzeit hat eine starke Kontinuität in der Geschichtsschreibung gefunden und ist zum Teil auch heute noch vorherrschend. Zumindest bis vor wenigen Jahren konnte man die unkritische Übernahme solcher Erbfeind-Topoi noch durchwegs in allen Auseinandersetzungen der

18 Zur allgemeinen Geschichte der deutschen Reformation vgl. Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, 9. Aufl. bearbeitet von Herbert Grundmann, Bd. 2, Stuttgart 1970 (= dtv wissenschaftliche Reihe 4208) sowie Stephan Fischer-Galati, *Ottoman Imperialism and German Protestantism 1521-1555*, Cambridge/Mass. 1959 (Harvard Historical Monographie 43), ders., «The Turkish Question and the Religious Peace of Augsburg», in: *Südost-Forschungen* 15 (1956), S. 290-311.

Helmut Lamparter, *Luthers Stellung zum Türkenkrieg*, Diss. Fürstentfeldbruck 1940; Richard Lind, *Luthers Stellung zum Kreuz- und Türkenkrieg*, Diss. Gießen 1940; John W. Bohnstedt, *The infidel Scourge of God. The Turkish menace as seen by German pamphleteers of the reformation era*, Philadelphia 1968 (Transactions of the American Philosophical Society. New Series Vol. 58, p. 9).

19 Karl Vocelka, *Die politische Propaganda Rudolfs II. (1576-1612)* ungedr. Habil. Schrift (Wien 1978).

Wissenschaftler mit dem Osmanen finden. Erst in einer neueren Phase der Historieographie - zum Teil auch durch die Arbeiten jüngerer Historiker - hat man versucht gerechter zu urteilen, um der Objektivität näher zu kommen und damit diese starke Verteufelung, diese Negativierung der Osmanen in der Literatur, dieses falsche und überzeichnete Bild zu korrigieren und ich hoffe, daß auch dieses Referat zu einem Denkprozeß in dieser Richtung einen Anstoß wird geben können.